Perspektiven und Chancen eines Aufenthalts außerhalb Österreichs

Magdalena Lauchart

Es war irgendwo zwischen Oslo und Wien, zwischen Japanisch und Englisch, zwischen dem Vertrauten und dem völlig Fremden, als ich beschlossen habe aufzuhören, auf den richtigen Moment zu warten. Auf die Sicherheit. Auf das Gefühl, bereit zu sein.

Geboren wurde ich in Wien – das macht mich, zumindest auf dem Papier, zu einer Österreicherin. Und doch habe ich in meinen bisherigen sechzehn Lebensjahren, nur einen kleinen Bruchteil davon tatsächlich, in Österreich verbracht. Als ich vier Jahre alt war, wanderte meine Familie nach Amerika/Chicago aus, und ich kannte weder die Sprache noch einen einzigen Menschen dort. Mit sechs Jahren zog ich weiter nach Boston, wo ich seither meine Schulzeit an einer deutschen internationalen Schule verbracht habe. Schon als Grundschulkind erlebte ich, was International heißt: Freundinnen kamen und gingen – und wechselten dabei nicht bloß die Schule, sondern oft gleich das Land.

Und doch war ich nie wirklich weg von Österreich, jeden Sommer, jeden Winter, in den Ferien, kehrte ich zurück – zur Familie, zur Sprache meiner Eltern und Großeltern, zu Bergen und Seen, die ich liebe. Österreich ist für mich kein verblasstes Herkunftsland, das ich nur aus Erzählungen kenne, sondern gelebte, immer wieder erneuerte Erfahrung. Genau darin liegt, glaube ich, das Geheimnis: Man kann in der Welt zuhause sein und trotzdem in Österreich daheim bleiben.

Was ich mir erhoffe

Wenn ich an zukünftige Auslandsaufenthalte denke, erhoffe ich mir Klarheit darüber, wer ich, jenseits meiner gewohnten Umgebung, bin. Jeder neue Ort hat mir bisher eine andere Version meiner selbst gezeigt – mutiger, unsicherer, anpassungsfähiger, manchmal auch einsamer, als ich gedacht hätte. Ich hoffe, dass weitere Aufenthalte mir helfen, nicht nur mich selbst besser kennenzulernen, sondern auch Brücken zu bauen: zwischen Sprachen, Denkweisen und Menschen, denen ich sonst nie begegnet wäre. Langfristig wünsche ich mir, dass diese

Fähigkeit zur Vermittlung mich später in meinem Beruf tragen wird, sei es in internationaler Zusammenarbeit oder einfach in einem Leben, das nie an einer Landesgrenze haltmacht.

Der Mut, Ja zu sagen, bevor man bereit ist

Mit vierzehn, in der neunten Klasse, bekam ich die Möglichkeit, für sechs Wochen nach Oslo zu gehen. Ich kannte weder Sprache noch Kultur, und keinen einzigen Menschen – trotzdem sagte ich Ja, weil mein Umfeld an der internationalen Schule mir früh beigebracht hat, dass der Drang, die eigene Komfortzone zu verlassen, keine Ausnahme sein sollte, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Für junge Menschen, ohne diesen Hintergrund, kann ein solcher Schritt wie ein freiwilliges Stranden wirken. Genau deshalb halte ich es für so wichtig, dass jeder einmal aus der eigenen Komfortzone heraustritt – auch und gerade dann, wenn man sich nicht bereit fühlt. Der Grund – und hier verrate ich ein offenes Geheimnis: Man wird sich nie bereit fühlen. Ich kenne Menschen, die ihre gesamte Jugend mit dem Warten auf dieses Gefühl verbracht haben, und es Jahre später bereuen, die Chance nicht ergriffen zu haben.

In Oslo lernte ich eine der wichtigsten Lektionen meines bisherigen Lebens: mir selbst zu vertrauen. Bleibt man immer am selben Ort, lernt man nur jene Version seiner selbst kennen, die sich über Jahre an genau diesen einen Ort angepasst hat. Wer man wirklich ist, zeigt sich oft erst dann, wenn man sich, an einem völlig neuen Ort, von Grund auf neu, aufbauen muss.

Sich selbst treu bleiben – auch dort, wo niemand dich kennt

Natürlich heißt das nicht, dass dies leichtfällt. Gerade am Anfang ist man oft verwirrt, unsicher und muss sich die eigene Orientierung erst hart erarbeiten. Doch genau dieser Prozess – etwas Unbequemes, Schritt für Schritt, in etwas Gewohntes, ein Zuhause zu verwandeln – ist es, der einen weiter bringt.

Viele glauben, ein Auslandsaufenthalt verlange, sich selbst zu verbiegen, um in ein fremdes System hineinzupassen. Meine wichtigste Erkenntnis ist eine andere: Man entscheidet letztlich selbst, wie man sich präsentiert. An einem neuen Ort wo es keine Vorurteile über dich

gibt –kannst du frei wählen, wer du sein willst. Und solange du dir selbst treu bleibst, wirst du Menschen finden, die dich genau dafür mögen, wer du bist.

Mit fünfzehn bekam ich die Gelegenheit, anderthalb Monate durch Japan und China zu reisen, unter anderem mit einer besten Freundin aus meiner internationalen Schule, die nach Tokyo gezogen war. Trotz meiner umfangreichen Auslandserfahrung lassen sich diese Erlebnisse nicht miteinander vergleichen: Man lernt an jedem neuen Ort aufs Neue sich selbst kennen. Jeder Ort verlangt eine eigene Form der Anpassung – und genau darin liegt der Wert: Man lernt jedes Mal eine neue Facette der eigenen Identität kennen.

Was ich aus all dem für mein Leben mitnehme, lässt sich in drei Worten zusammenfassen: Anpassungsfähigkeit, Vertrauen und Dankbarkeit.
Anpassungsfähigkeit, weil Unsicherheit kein Hindernis, sondern der Ausgangspunkt jeder echten Veränderung ist. Vertrauen, weil ich weiß, dass ich mich selbst nicht verlieren muss, um irgendwo dazuzugehören. Und Dankbarkeit – für eine Familie, die mir diese Wege ermöglicht hat, und für ein Österreich, das immer da war, wenn ich zurückkehrte.

Was es braucht, damit mehr junge Menschen diesen Schritt wagen

Nicht jede und jeder hat das Glück, an einer internationalen Schule aufzuwachsen, in der Reisen und Sprachenwechsel zum Alltag gehören. Für viele Jugendliche in Österreich bleibt ein Auslandsaufenthalt ein abstraktes Konzept – etwas, das andere tun. Genau hier sehe ich eine wichtige Aufgabe von Kärnten und vom Österreichischen Weltbund: nicht nur finanzielle Förderung bereitzustellen, sondern aktiv Möglichkeiten zu schaffen. Ich wünsche mir ein Netzwerk, das gezielt verschiedene Formate fördert – dreiwöchige Schulpartnerschaften, sechswöchige Austausche wie meinen in Oslo, oder geförderte Sommerprogramme, ohne einjährige Verpflichtung. Ein ganzes Jahr im Ausland ist für viele Familien kaum finanzierbar – ein paar Wochen können bereits genügen, um die erste, entscheidende Erfahrung zu machen.

Eine eigene Idee, die ich für besonders wirkungsvoll halte: Der Weltbund und Kärnten könnten gezielt Mentoring-Programme aufbauen, in denen junge Menschen, die bereits im Ausland waren, ihre Erfahrungen an jene weitergeben, die noch zögern. Oft ist es nicht das fehlende

Angebot, sondern die fehlende Vorstellungskraft, die jemanden vom ersten Schritt abhält. Mikro-Förderungen für kürzere Aufenthalte könnten die finanzielle Hürde senken: Nicht jeder Schritt ins Ausland muss ein Sprung für eine lange Zeit sein.

Was wir von Europa lernen können

Wenn ich an Europa denke, denke ich nicht zuerst an Institutionen, sondern an etwas Persönliches: an die Selbstverständlichkeit, mit der ich zwischen Ländern wechseln, Grenzen überqueren und trotzdem Teil eines gemeinsamen Ganzen bleiben kann. Programme wie Erasmus+ zeigen, was die Europäische Union im Kern erreicht hat – nicht nur offene Grenzen, sondern offene Lebenswege. Schon Schülerinnen und Schüler ab vierzehn Jahren können Monate an Schulen in anderen EU-Ländern verbringen, begleitet und gefördert von der Union selbst. Das ist mehr als Bildungspolitik; das ist gelebte Solidarität zwischen Generationen und Ländern.

Für mich bedeutet Europa genau das: ein Kontinent, der verstanden hat, dass Begegnung über Grenzen hinweg keine Bedrohung der eigenen Identität ist, sondern ihre Erweiterung. Österreich könnte von diesem Geist lernen, und selbst zum Vorbild werden – mit Initiativen, die genauso mutig sind wie Erasmus+, aber auch außereuropäische Ziele wie Japan, China oder die USA miteinschließen. Die Welt ist größer als ein einzelner Kontinent, und unsere Förderprogramme sollten das widerspiegeln.

In der Welt zuhause, in Österreich daheim

Ich will ehrlich sein: All das hat auch eine Kehrseite. Wer einmal weiß, wie es sich anfühlt, sich in einer fremden Stadt langsam zuhause zu fühlen, wer einmal Freundschaften über Kontinente hinweg geschlossen hat, der wird wahrscheinlich nie wieder „vollständig“ an einem einzigen Ort ankommen: Ein Teil des eigenen Herzens bleibt für immer dort zurück – in den Straßen von Oslo, in einem Klassenzimmer in Tokyo, bei Menschen, die man vermisst, aber nie ganz verliert.

Doch genau das ist der Preis, den man zahlt, wenn man sich entscheidet, sein Glück nicht nur an einem, sondern an mehreren Orten der Welt zu suchen. Und ich bin überzeugt: Es ist ein

Preis, der sich lohnt. Wer Angst davor hat, seine Heimat zu verlassen, sollte sich nicht fragen, was er verlieren könnte – sondern was er gewinnen wird: Vertrauen in sich selbst, Freundschaften ohne geografische Grenzen, und die Gewissheit, dass man überall dort ein Zuhause finden kann, wo man sich selbst treu bleibt.

Es gibt einen Satz, der für mich diese ganze Erfahrung trifft, geprägt von der Welt der Kärntner: „In der Welt zuhause, in Kärnten daheim“. Genau das fühle ich, jedes Mal, wenn ich aus dem Flugzeug steige meine Familie wiedersehe und die Berge und Seen. Österreich bleibt mein Daheim – der feste Ankerpunkt, zu dem ich immer wieder gerne zurückkehre. Doch zuhause, im weiteren Sinn, bin ich längst an vielen Orten zugleich. Das ist kein Widerspruch, sondern das eigentliche Geschenk eines Lebens zwischen den Welten.

Österreichs Jugend trägt ein enormes, oft ungenütztes Potenzial in sich. Es braucht keine perfekte Vorbereitung und kein ganzes Jahr, um den ersten Schritt zu wagen. Es braucht nur den Mut, Ja zu sagen – und das Vertrauen, dass man an jedem neuen Ort etwas Neues dazugewinnt, ohne je das zu verlieren, was man daheim bereits hat.